

schen Wettergott keine Zeit zu lassen, unbeobachtet zu wirken. Es bedarf wohl keiner näheren Begründung, daß durch diese Intensivierung des Dienstes und das ungeheure einlaufende Material auch die reine Wissenschaft gefördert, mit ihrem Fortschritt hinwider die Sicherheit der Prognosen auch für andere Zwecke (Landwirtschaft, Bergbau) gesteigert wird.

Der Zweck dieses kleinen Aufsatzes aber war, zu zeigen, daß das Flugzeug nicht willkürlich den Unwettern ausgesetzt wird, daß es nicht verlassen ist, wenn seine Räder den Boden verlassen haben, sondern treulich behütet und bewacht seinen Weg durch die Lüfte nimmt. Der Passagier sieht von diesen Vorbereitungen freilich nichts, für ihn ist es eine Lust, sich in den Lüften wiegen zu lassen und in märchenhaft kurzer, wie die meisten sagen, nur zu kurzer Zeit sein Ziel zu erreichen. Er kann sich auch diesen Gefühlen überlassen, denn ein Heer von Arbeitern am Erdboden wacht über sein Wohl und Wehe und unterstützt und sichert den Piloten in seiner verantwortungsvollen Aufgabe, die Maschine sicher in den Zielhafen zu steuern.

Die Physiogeographie an der Wiener Universität.¹⁾

Von **Fritz Machatschek**.

Indem ich mich anschicke, den Lehrstuhl für physische Geographie an der zweitältesten Hochschule Deutschlands zu übernehmen, bin ich mir der schweren Verantwortung wohl bewußt, die mit einer würdigen Ausfüllung eben dieser akademischen Lehrstelle verbunden ist. Blickt doch gerade in Wien die Geographie auf eine große Tradition vieler Dezennien zurück und sind von hier aus die wertvollsten Anregungen und bedeutsame Fortschritte unserer Wissenschaft ausgegangen. Schon zu einer Zeit, da geographische Professuren in Deutschland noch eine große Seltenheit waren, hat hier seit 1851 einer der Altmeister der beobachtenden Erdkunde, Friedrich Simony, gewirkt, noch ganz auf dem Boden A. v. Humboldts stehend, als einer der Begründer der

¹⁾ Antrittsvorlesung, gehalten am 2. Mai 1928.

ostalpinen Gletscher-, Seen- und Eiszeitforschung, als unvergleichlicher Meister zeichnerischer Landschaftsdarstellung, innig verbunden mit der Einheitlichkeit der gesamten Natur, vor allem mit der Größe und Schönheit der hochalpinen Landschaft, die er in seinem Dachsteinwerk zu so plastischer Anschauung zu bringen verstand. Als 1885 Simony zurücktrat, war Wien die erste deutsche Universität, wie sie auch heute die einzige geblieben ist, an der eine Teilung der geographischen Lehrkanzel ohne räumliche Trennung der Arbeitsstätte erfolgte, womit zugleich der Vielseitigkeit und der Einheitlichkeit dieser Wissenschaft entsprochen wurde. Während ihre historisch-politische Seite in Wilhelm Tomaschek einen feinsinnigen, von bewunderungswürdigem Tatsachenwissen erfüllten Vertreter fand, trat Albrecht Penck, damals in der Vollkraft jugendlicher Begeisterung stehend, als Physiogeograph an Simonys Stelle. Was er in zwanzigjähriger Tätigkeit von Wien aus geschaffen hat, die Begründung eines Systems der Morphologie der Erdoberfläche, den Ausbau der Eiszeitlehre zu einem selbständigen Zweig der geologischen, geomorphologischen und geophysikalischen Forschung, die Befruchtung aller anderen Teildisziplinen der Physiogeographie mit neuen Ideen und Arbeitsmethoden: das sind so gewaltige Leistungen, daß ihre nähere Würdigung ein eigenes Kapitel in der Geschichte der geographischen Forschung und Lehre ausfüllen würde. Dabei aber hat Penck niemals die Erdoberfläche mit allen ihren Erscheinungsformen als den Schauplatz der geographischen Vorgänge und als Gegenstand geographischer Betrachtung aus dem Auge gelassen. In seinem Werke „Das Deutsche Reich“ hat er wohl die erste moderne Länderkunde eines größeren Raumes geschaffen und in vorbildlicher Weise gezeigt, in welcher Weise Natur und Mensch auf deutschem Boden in Wechselwirkung treten, wie die deutsche Landschaft aus den vielfältigsten gegenseitigen Beeinflussungen ihrer natürlichen Ausstattung und ihrer menschlichen Bewohner entstanden ist. Nicht geringer denn als Forscher war die Bedeutung A. Pencks als akademischer Lehrer. Eine ganze Generation von Lehrern der Geographie an den höheren Schulen ist in den engen Räumen seines Instituts herangebildet worden, die die Ideen des Meisters in den

Unterricht umsetzen und daneben noch als Heimatforscher tätig blieben. Kaum zu überblicken ist die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten seiner Schüler, die die geographische Erkenntnis der österreichischen Länder mächtig gefördert haben. Nicht weniger als zwölf akademische Lehrer sind aus der Wiener Schule Pencks hervorgegangen, und auch ich nenne mich mit stolz einen Schüler Pencks.

Als 1905 A. Penck an F. v. Richthofens Stelle in Berlin trat, war sein ältester Schüler Eduard Brückner sein gegebener, unbestrittener Nachfolger in Wien.²⁾ Nur um wenige Jahre jünger als sein Lehrer, war Brückner 1883 nach München zu Penck gegangen, der eben damals, als 24-jähriger Privatdozent, sein epochales Werk „Die Vergletscherung der deutschen Alpen“ vollendet hatte, und hier entstand Brückners Dissertation „Die Vergletscherung des Salzachgebietes“ (1886), die den aus dem baltischen Norden stammenden jungen Forscher zum erstenmal in innige Berührung mit österreichischen Landschaften brachte, zugleich aber auch seine zwiefach gerichtete Forschertätigkeit begründete. Denn die Beschäftigung mit den eiszeitlichen Gletschern setzte Vertrautheit mit den analogen Erscheinungen der Gegenwart voraus, die wieder zur Untersuchung der meteorologischen und klimatologischen Bedingungen des Glazialphänomens führte. So sehen wir Brückner während seines 16-jährigen Wirkens als Professor der Geographie an der Universität Bern sowohl auf glaziologischem als auf klimatologischem Gebiete in gleich hervorragender Weise tätig. In dem großen Werke „Die Alpen im Eiszeitalter“ hat er die eiszeitlichen Gletscher der Schweiz, mit Ausnahme des Rheingletschers, dargestellt, in engster Zusammenarbeit und steter Fühlungnahme mit Penck, dessen auf benachbartem Boden gewonnene Resultate, vor allem die Viergliederung der eiszeitlichen Ablagerungen, die Festlegung der postglazialen Rückzugsstadien und ihre Einordnung in die prähistorische Chronologie, endlich die Bedeutung der eiszeitlichen Gletscher für die Ausgestaltung des alpinen Reliefs, er in seinem Arbeitsgebiete

²⁾ Die Bedeutung Ed. Brückners als Forscher und Lehrer ist hier wesentlich kürzer gegeben als in der Antrittsvorlesung, da sie an dieser Stelle (Mitt. Geogr. Ges. 1928, S. 5) bereits durch E. Oberhummer eine eingehende, liebevolle Würdigung erfahren hat.

bestätigen konnte. Schon während seines Aufenthaltes an der Deutschen Seewarte in Hamburg (1886—1888) hatte Brückner die eiszeitlichen Ablagerungen in den südöstlichen Alpen kennengelernt; erst von Wien aus vollendete er ihre Darstellung für das Eiszeitwerk, auch hier morphologische Betrachtungen über alte Talböden und Landoberflächen mit rein glazialgeologischen Untersuchungen verknüpfend. Durch die innigen Beziehungen zu Penck war eben Brückner schon frühzeitig auch in enge Fühlung mit der Geomorphologie gekommen, wenn es ihm auch an tieferer geologischer Schulung fehlte. Ergebnis dieser Betätigung ist schon sein bekanntes, vorwiegend für Studierende der Geographie bestimmtes Werk „Die feste Erdrinde und ihre Formen“ (1897), das sich in seinem morphologischen Teil eng an das kurz vorher erschienene Handbuch der Morphologie von A. Penck anschließt. Auch später hat Brückner die Fortschritte der Geomorphologie, namentlich in ihrer Anwendung auf ostalpine Verhältnisse, mit regster Anteilnahme verfolgt und besonders von Wien aus durch eine Reihe von Schülerarbeiten auf diesem Gebiete gefördert; vor allem beschäftigten ihn dabei die Probleme der alten Landoberfläche in den Ostalpen, die er schon 1907 in der Raxalpe erkannte, und der posttektonischen Krustenbewegungen. Die Untersuchungen von D. Baedeker über die Schneeberggruppe, von N. Lichtenecker über die Leoganger und Loferer Steinberge, von H. Slanar über die östlichen Gneisalpen, von A. Stummvoll über das Traisengebiet sind aus dieser Zeit hervorgegangen, über deren Ergebnisse Brückner mehrfach in Vorträgen berichtet hat.

Als durchaus selbständiger Forscher aber tritt uns Brückner auch während seiner Wiener Zeit auf dem Gebiete entgegen, wohin ihn schon seine ersten Neigungen geführt hatten und zu dem ihn seine mathematische und physikalische Begabung besonders befähigte, auf dem der Klimatologie und allgemeinen Hydrographie. Schon 1890 war sein großes Werk über „Klimaschwankungen seit 1700 nebst Bemerkungen über die Klimaschwankungen der Diluvialzeit“ erschienen, das seinen Namen allgemein bekannt und geradezu populär gemacht hat, und auch in der Folgezeit ist er noch mehrfach auf diesen Gegenstand zurückgekommen, hat seine Thesen gegen Angriffe

verteidigt, neue Belege vorgebracht und auch versucht, historische Ereignisse, wie die großen Völkerbewegungen, oder wirtschaftsgeographische Erscheinungen, wie die Schwankungen in der Größe der europäischen Auswanderung und der Besiedlung des Westens der Vereinigten Staaten von Amerika, mit groß- und kleinwelligen Klimaschwankungen in Verbindung zu bringen. Wir sehen ja auch heute in dieser Beziehung noch nicht ganz klar und dürfen nur vermuten, daß die Verhältnisse doch viel zu kompliziert sind, als daß sie durch eine einfache und einzige Schwankungskurve sich darstellen ließen. Aber es bleibt Brückners dauerndes Verdienst, als erster eine systematische Lösung dieses Fragenkomplexes in Angriff genommen und die große wirtschaftliche Bedeutung dieser Erscheinungen betont zu haben.

Daneben hat eine Reihe anderer Probleme der allgemeinen Klimatologie und Hydrographie durch Brückner und seine Schüler eine namhafte Förderung erfahren. Schon von Bern aus ließ er die Höhengrenzen in den Schweizer Alpen untersuchen, wobei sich als wichtiges Resultat die Abhängigkeit der Lage der Isothermenflächen, speziell der der Nachmittagsstunden, von der Massenerhebung ergab, was Mikula in Wien für die Ostalpen bestätigte. Mehrfach behandelte Brückner die Frage nach der Herkunft des Regens und die Bilanz im Kreislauf des Wassers mit dem Nachweis, daß der auf dem Lande gefallene Regen größtenteils von der Verdunstung über diesem stamme. Zur Beschäftigung mit gewissen Fragen der Thermik der Alpenseen führte Brückner eine Aufgabe der Praxis. Als 1908 die österreichische Eisenbahnbauverwaltung die generellen Projekte über die Heranziehung einiger Alpenseen als Staubecken zur Gewinnung von elektrischer Energie ausarbeitete, wirkte Brückner als Experte betreffs der Frage nach dem thermischen Effekt der geplanten Abflußveränderungen beim Millstättersee mit und veranlaßte eine Reihe von Spezialuntersuchungen seiner Schüler über die thermischen Verhältnisse einiger der in Betracht kommenden Seen. Er selbst gelangte bei einem großzügigen Überblick über die Wärmeverhältnisse und den Wärmehaushalt der Alpenseen zu dem wichtigen Ergebnis, daß die Größe des Abflusses bestimmend ist für das Ausmaß der jährlichen Schwankung der Oberflächentem-

peraturen. Ungefähr gleichzeitig war der Plan einer gemeinsam mit Italien durchzuführenden ozeanographischen Untersuchung der Adria zur Verwirklichung gebracht worden. Die organisatorischen Vorarbeiten hiezu leistete von österreichischer Seite vorwiegend Brückner, der auch an zwei der insgesamt zwölf von Österreich veranstalteten Terminfahrten teilnahm, und er war, es auch, der nach dem frühen Tode des Leiters dieser Fahrten, A. Grund, das von diesem hinterlassene Material zur Bearbeitung übernahm. Leider ist er niemals dazugekommen, diese Aufgabe durchzuführen; es soll nun versucht werden, hiefür einen Bearbeiter zu gewinnen.

Ein weiteres Teilgebiet der allgemeinen Geographie, auf dem sich Brückner erfolgreich betätigte, ist das der Kartographie. Der 1891 von A. Penck entworfene Plan einer einheitlichen internationalen Erdkarte 1 : 1,000.000 fand in ihm von Anfang an einen warmen und sachkundigen Förderer; auf den internationalen Erdkartenkonferenzen in London und Paris ist er mit Entschiedenheit für das Projekt eingetreten und hat dadurch seine Verwirklichung vorbereiten geholfen. Als erster erkannte er die große Bedeutung des Stereoautographen von E. v. Orel und wirkte entscheidend mit bei der Begründung der neuen österreichischen Spezialkarte 1 : 50.000, die dazu bestimmt ist, das alte Ansehen unserer kartographischen Leistungen neu zu festigen. Überhaupt sehen wir Brückner während seines mehr als 20jährigen Wirkens an unserer Universität keineswegs als stillen Forscher und gelehrten Einsiedler, sondern als ideenreichen Schöpfer, Leiter oder eifrigen Mitarbeiter wissenschaftlicher Unternehmungen und Gesellschaften tätig. Diese vielseitige und mit vollster Hingebung geleistete organisatorische Tätigkeit erklärt es in erster Linie, daß er in dieser ganzen Zeit mit keinem größeren Werke mehr an die Öffentlichkeit trat. Vor allem aber blieb ein großer Teil seines öffentlichen Wirkens dem akademischen Unterrichte gewidmet. Die angesehene Stellung, die die Geographie vor allem dank der faszinierenden Persönlichkeit A. Pencks an unserer Universität sich errungen hatte, wußte er zu behaupten. Ihm ist es auch nach Überwindung großer Schwierigkeiten 1923 gelungen, dem Geographischen Institut die heutigen Räume zu gewinnen und es damit aus drückender Enge zu befreien. So erwächst seinem

Nachfolger die schwierige Aufgabe, nicht nur den rastlos Tätigen auf so vielen Gebieten und an so vielen Stellen des wissenschaftlichen Lebens unserer Stadt zu ersetzen, sondern auch die große Lücke, die Brückner schon allein kraft seiner eigenartigen Persönlichkeit als Mensch und Lehrer hinterlassen hat, wenigstens in bescheidenem Maße auszufüllen.

Brückner war einer der letzten in der Reihe jener Geographen, die gleichsam das heroische Zeitalter unserer Wissenschaft repräsentieren, Männer, die wie Richthofen, Ratzel, Supan, Kirchhoff, H. Wagner, Hettner, Penck u. a. das Gebäude der allgemeinen Geographie aufgerichtet, die Methode geographischer Forschung, Darstellung und Lehre begründet und unserer Disziplin ihre heutige angesehene Stellung im Kreise der Nachbarwissenschaften geschaffen haben. Wie verschieden auch die Arbeitsrichtung und die besonderen Interessen dieser Männer waren, gemeinsam war und ist doch allen die Überzeugung, daß die Geographie als die Wissenschaft von der Erdoberfläche in erster Linie von räumlichen Vorstellungen auszugehen, daß sie also auch in ihrem allgemein-systematischen Teile die Verbreitung geographischer Erscheinungen auf der Erdoberfläche zu verfolgen habe, daß sie aber ferner die einzelnen natürlichen Raumeinheiten, Länder und Ländergruppen, als geographische Organismen aufzufassen und darzustellen habe. Zweifach ist daher auch die Aufgabe, die dem physischen Geographen an unserer Hochschule gestellt ist. Einerseits obliegt es ihm, am weiteren Ausbau der allgemeinen Erdkunde mitzuwirken, und es ist durchaus in der Tradition der Wiener Schule der Physiogeographie begründet, wenn dieser Ausbau vorwiegend nach der geomorphologischen Seite hin, in der Richtung einer Gestaltungslehre der Landschaft geschieht. Auch in dieser Beziehung ist ja Wien dank seiner Lage am Rande von Alpen, Massiv und Ebene eine Erdstelle von unvergleichlicher Bedeutung. Die von hier aus dem Studium der weiteren Umgebung unserer Stadt gewonnenen Ergebnisse dürfen den Anspruch auf mehr als lokale Bedeutung erheben und sind geeignet, zur Erkenntnis des Formenschatzes der Landoberfläche überhaupt beizutragen. Insbesondere bietet sich in den österreichischen Alpen mit ihrer ungewöhnlich reichen Formenfülle ein Arbeitsfeld von außerordentlicher Vielseitig-

keit, und in der Tat sind von Wien aus, in engstem Anschluß an die Ergebnisse der geologischen Forschung, diese zeitlich weiterführend und dank dem Zusammenwirken von Geologen und Geographen bereits wertvolle Resultate über die Formengeschichte der Ostalpen gezeitigt worden, die deren Entwicklungsgang in klarerem Lichte erscheinen lassen, als es zurzeit noch in den Schweizer Alpen der Fall ist. Ich erinnere u. a. an die grundlegenden Untersuchungen von G. Göttinger über die Entstehung der großen Kalkhochflächen der nördlichen Alpen, an die schon genannten Arbeiten der Brückner'schen Schule und insbesondere an die auf eingehenden geologischen Studien beruhende Darstellung der Raxalpe durch N. Lichtenegger, durch die der Begriff der Raxlandschaft als der eigentlichen Ausgangsfläche der späteren morphologischen Entwicklung der Ostalpen in die Literatur eingeführt worden ist. Wir wissen heute, daß die Alpen ihre Höhe und damit einen großen Teil ihres Hochgebirgscharakters nicht der Auffaltung, sondern einer sie begleitenden und ihr nachfolgenden Hebung verdanken. Dieses Ergebnis, eines der wertvollsten der jüngeren Geomorphologie, ist vorwiegend aus der Wiener Schule oder überhaupt von Wiener Forschern, und zwar anknüpfend an bereits von hier aus von A. Penck ausgesprochene Gedanken, hervorgegangen; Aufgabe der nächsten Zukunft wird es sein, Art und Ausmaß dieses jüngeren Bewegungsvorganges in den einzelnen Gebirgsgruppen mit tunlichster Genauigkeit und unter steter Berücksichtigung der strukturellen und petrographischen Verhältnisse zu verfolgen. Mir persönlich schwebt dabei die Zielsetzung vor, die in den Schweizer Alpen gewonnenen Anschauungen mit den Ergebnissen der ostalpinen Forschung in Einklang zu bringen und dadurch für die morphologische Entwicklung des ganzen Gebirges zu einem ähnlich einheitlichen Bilde zu gelangen, wie es uns die Geologie betreffs seines inneren Aufbaues bietet.

An die Aufhellung der präglazialen Formengeschichte schließt sich unmittelbar an die Darstellung des Eiszeitalters in den Ostalpen, sowohl nach der glazialgeologischen als nach der morphologischen Seite. Hiefür hat ja das große Eiszeitwerk von Penck und Brückner die festen Grundlagen geliefert, auf denen die Detailforschung aufzubauen hat und die auch

schon mehrfach zu Einzeluntersuchungen angeregt haben. Ich erwähne in diesem Zusammenhange nur die gedankenreiche Arbeit von O. L e h m a n n über die Adamellogruppe. Aber wir verhehlen uns heute nicht mehr, daß vieles von dem, was im Eiszeitwerk als neu gewonnene Erkenntnis niedergelegt ist, einer gewissen Revision bedarf. P e n c k selbst hat ja in jüngster Zeit mehrfach geradezu revolutionär in sein eigenes Gebäude eingegriffen und u. a. seine neuen Anschauungen über die Bedeutung der eiszeitlichen Gletscher für die Ausgestaltung der hochalpinen Landschaft dahin formuliert, daß die von der Vergletscherung geschaffenen Formen gleichsam nur ein Ornament dessen darstellen, was die Erosion des fließenden Wassers und die sie begleitende Denudation gebildet haben. Jedenfalls wird es notwendig sein, genauer als bisher die Leistungen des fließenden Wassers und des strömenden Eises auseinanderzuhalten und dabei auch die noch andauernde Hebung des Gebirges zu berücksichtigen. Auch in dieser Hinsicht bedarf es also gewissenhafter Einzeluntersuchungen im Nährgebiet der alten Vergletscherung. Fügen wir hinzu, daß auch das in unseren Kalkhochalpen so großartig entwickelte Karstphänomen noch zahlreiche interessante Probleme birgt, wie die Untersuchungen von O. L e h m a n n über die Eisriesenhöhle des Tennengebirges und den Hochkarst des Toten Gebirges erkennen lassen, daß ferner gewisse Erscheinungen der Bodenbewegung, wie die sogenannten Schuttfazetten, einer einheitlichen Bearbeitung bedürfen, daß endlich auch das rezente Gletscherphänomen schon wegen der noch nicht geklärten Frage der Gletscherschwankungen eine eingehende und beständige Beobachtung erheischt, so mag er-messen werden, welch unerschöpfliche Fülle immer neu sich bietender Aufgaben unser Alpengebirge der physiogeographischen Forschung darbietet. Zu ihrer Lösung wird die Wiener Schule nach wie vor ihre besten Kräfte einsetzen, hoffentlich in gedeihlicher Zusammenarbeit mit den Grazer und Innsbrucker Kollegen, ohne daß es dabei zu Kompetenzkonflikten zu kommen braucht.

Dem Alpenkörper sehen wir im Osten und Norden vorge-lagert eine Zone von tiefgelegenen, mit dem Gebirge auch physiogeographisch in engstem Zusammenhang stehenden Land-schaften, die randlichen Beckeneinbrüche und das Alpenvor-

land. Für das Wiener Becken im engeren Sinne haben schon vor mehr als 20 Jahren die Untersuchungen von H. Hassinger die Grundlage für weitere Studien geliefert. Aber neuere Forschungen haben gezeigt, daß auch hier wie überhaupt am ganzen Alpenrande mit jüngeren, postpontischen Krustenbewegungen von nicht unbedeutendem Ausmaße gerechnet werden muß, die sich morphologisch in Störungen der normalen Terrassenentwicklung und der Talbildung auswirken. Aus dem nördlichen Vorland endlich hebt sich als der dritte natürliche Bestandteil unseres Landes das Böhmisches Massiv heraus, das Land nördlich der Donau, mit dem ihm im Osten vorgelagerten Tertiärhügelland. Eine eingehende morphologische Untersuchung aller dieser Landschaften ist noch nicht durchgeführt; vor allem gilt es hier, dem Verlauf der prämiocänen Täler nachzugehen, womit zugleich auch die Geschichte des alle Teile verknüpfenden Donautales endgültig geklärt werden wird.

Das sind einige der für die Wiener Morphologie in Betracht kommenden Fragen, deren Lösung noch Generationen von jungen Forschern zu beschäftigen vermag. Daß daneben auch die anderen Zweige der Physiogeographie nicht außer acht gelassen werden dürfen, wie die Seen- und überhaupt die Gewässerkunde, die Klimatologie, also gerade jene Wissenszweige, die das bevorzugte Arbeitsfeld meines Vorgängers waren, ist selbstverständlich; aber es würde zu weit führen, auf alle die einschlägigen Fragen dieser Teildisziplinen hier näher einzutreten.

Die andere Seite der berührten Aufgabe liegt auf länderkundlichem Gebiete. In diesem Sinne ist ja Geographie bereits im Altertum aufgefaßt und so auch im Gegensatze zu A. v. Humboldt von Karl Ritter verstanden worden, der nun freilich entsprechend seiner teleologischen Einstellung alle Erscheinungen der Umwelt vorwiegend nur in ihrer Bedeutung für den Menschen, seine Kultur, Geschichte und Wirtschaft betrachtete. In der Folgezeit aber wurde die Länderkunde in mißbräuchlicher Auswirkung der Lehren Ritters zu einem Sammelsurium zusammenhanglos aneinander gereihter Namen und Tatsachen und damit zur Dienerin der Geschichte; das üble Wort von der Geographie als oberflächlicher Erdbeschreibung ist zu dieser Zeit entstanden und hatte damals seine Be-

rechti gung. Auch Penck hat, obwohl wir ihm eine der ersten modernen Länderkunden zu danken haben, eine Zeit lang die Beschäftigung mit Länderkunde nur als kompilatorische Arbeit eingeschätzt, Brückner, dem überhaupt raumhaftes, chorologisches Denken ferner lag, hat niemals länderkundlich gearbeitet und in der Länderkunde nicht viel mehr als eine Arbeitsmethode erblickt.³⁾ Heute stehen wir in diesem Punkte wieder nahe dem anderen Pole der Entwicklung. Es fehlt nicht an Stimmen, die in der Länderkunde das ureigenste Betätigungsfeld des Geographen erblicken, auf dem allein er vollkommen selbständig und nach seinen eigenen Methoden sich zu betätigen und gewisse Gesetzmäßigkeiten zu ergründen vermag, wenn auch nicht Gesetze, deren Aufstellung die unendliche Mannigfaltigkeit aller irdischen Erscheinungen und der gleichsam metaphysische Charakter vieler dieser Phänomene verbietet. Aufgabe des Geographen aber ist jedenfalls die „erklärende Beschreibung der Erdoberfläche“, nicht nur in ihren physischen Formen, sondern auch in ihrer Kulturlandschaft, die Aufhellung des Zusammenwirkens und der Wechselbeziehungen aller geographischer Faktoren, die einem geographischen Raume seine Eigenart aufprägen und ihn von anderen unterscheiden, und die anschauliche Darstellung dieser durch die Umprägung der Natur- zur Kulturlandschaft entstandenen Eigenart. Aber immer wird sich dabei die wissenschaftliche Persönlichkeit des betreffenden Forschers darin zur Geltung bringen, ob mehr die physische oder die kulturelle, mehr die menschliche oder die „unmenschliche“ Seite der Erscheinungen in den Vordergrund gerückt wird.

Nicht nur die alte Übung und die Lehrverpflichtung, die auch dem physischen Geographen an unserer Universität die Abhaltung länderkundlicher Vorlesungen auferlegt, sondern vor allem die Überzeugung von dem einheitlichen Charakter unserer Wissenschaft ist es, die das durch mehr als 40 Jahre bestehende ungetrübte Zusammenwirken der beiden geographischen Lehrkanzeln an unserer Universität aufrechterhalten und zu jener Arbeitsteilung geführt hat, die den großen, auf deutschem Boden einzig dastehenden Vorzug der Wiener Schule bildet. Aber

³⁾ Vgl. den Nachruf von A. Penck in der Geogr. Zeitschr. 1928, S. 85.

ebenso wie der historisch-politisch eingestellte Geograph zur Aufhellung anthropogeographischer Gesetzmäßigkeiten oder historischer Zusammenhänge des klaren Einblickes in die physischen Grundlagen und die natürliche Ausstattung eines Raumes nicht entraten kann, so wird, wie ich überzeugt bin, mein verehrter Fachkollege Hofrat Oberhumer gelegentliche Einbrüche in sein engeres Arbeitsgebiet dem physischen Geographen nicht verübeln, wenn er in die Lage kommt, wirtschafts- und politischgeographische Tatsachen aus ihrer natürlichen Bedingtheit abzuleiten.

Durch eine derartige Zusammenarbeit dienen wir nicht nur der Förderung unserer Wissenschaft, sondern einem noch viel höheren Ziele. Zu den vielen Lehren, die der große Krieg und seine Folgen unserem Volke gebracht haben, gehört auch die Erkenntnis von der großen Bedeutung geographischen Wissens, Denkens und Fühlens; der unbefriedete Zustand, in den die sogenannten Friedensverträge fast die ganze Welt und vor allem Mitteleuropa versetzt haben, geht zum großen Teil auf die bewußte oder unbewußte Mißachtung und Verletzung geographisch begründeter Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten und Notwendigkeiten zurück. Zu diesen gehört aber auch die unzerstörbare, durch Naturgeschichte und Volkstum begründete Zugehörigkeit der österreichischen Alpen- und Donauländer, freilich in viel weiteren Grenzen, als sie das Machtdiktat unserem heutigen Staate gezogen hat, zu einem größeren Deutschland. Wir dienen nur der Wahrheit und reiner Wissenschaftlichkeit, wenn wir diese Tatsache auch vom geographischen Gesichtspunkt immer wieder betonen und dahin wirken, daß sie zum Gemeingut und zur Überzeugung nicht nur aller Bewohner dieser Länder, sondern aller Deutschen werde. Damit stellt sich die deutsche Geographie, ohne selbst Politik zu treiben, doch bewußt in den Dienst nationalpolitischer Ideen und Bestrebungen und liefert diesen das Material und wertvolle Erkenntnisse, eine Arbeit, die von anderen Völkern und in anderen Staaten längst geleistet wird, ohne deshalb als unwissenschaftlich abgelehnt zu werden. Mehr als je hat heute jede Wissenschaft die Pflicht, sich nicht von den Fragen des Tages und der allgemeinen Wohlfahrt abzuschließen und nur für die Massen des Volkes unfruchtbarer Denkarbeit sich hinzugeben.

Der Geographie aber fällt wegen ihrer verbindenden Stellung innerhalb des Systems der Wissenschaft die besonders schöne und lohnende Aufgabe zu, das Verständnis und die Liebe zum eigenen Lande und Volkstum in der Jugend zu pflegen und dadurch in immer weitere Kreise zu tragen. An dieser Aufgabe mitzuwirken wird auch mir als oberstes Ziel meiner akademischen Lehrtätigkeit vorschweben.

Die „Kongo-Shan“ oder Diamanten-Bergkette in Korea.

Von Emil S. Fischer (Tientsin).

Anfangs Dezember 1926 kam ich nach Söul, jetzt Kejo genannt¹⁾ (chinesisch Ching-Cheng = Hauptstadt). Von Freunden erhielt ich die Anregung zur Bereisung der Diamanten-Bergkette, die sich im Osten der langgestreckten Halbinsel Korea in einer Erstreckung von über 160 km an die aus der Nordmandschurei kommenden, durch das Herz des Landes hinziehenden koreanischen Gebirge anschließt.

Meine verschiedenen Reisen durch Korea hatten mich bisher stets über die Hauptverkehrsader von Fusan im S nach Söul und Antung im NW bis an die Grenze der Mandschurei geführt. Mein Plan ging nun dahin, auch abseits dieser Strecke Beobachtungen anstellen zu können. Freunde in Söul halfen mir dazu, indem sie mir für diese Reise einen koreanischen Cicerone, Herrn Min, zur Seite stellten, einen Herrn mit amerikanischer Universitätsbildung. Seine Begleitung ermöglichte uns über manche Schwierigkeiten der Reise hinwegzukommen und die Zustände im sogenannten „Hermit-Kingdom“ leichter erfassen, die Eigenart des Volkes leichter verstehen zu können.

¹⁾ Seit Korea (1910) dem japanischen Kaiserreich einverleibt wurde (das kaiserl. japanische Reskript darüber, datiert vom 22. August 1916), werden die Ortsnamen auf den neuen Landkarten und Reiseführern teils in der älteren historischen Bezeichnung, teils in japanischer Lautschreibung angegeben. Bei der Bevölkerung ist selbstredend noch die koreanische Form der Ortsnamen weiter in Gebrauch. Der Charakter der Ortsgrundbezeichnungen in chinesischen Schriftzeichen gestattet dem Kenner, Schlüsse auf ihre ursprüngliche Bedeutung zu ziehen. Im folgenden sind die Ortsnamen absichtlich in der im „Fernen Osten“ gebräuchlichen und allgemein bekannten Schriftweise wiedergegeben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [71](#)

Autor(en)/Author(s): Machatschek Fritz

Artikel/Article: [Die Physiogeographie an der Wiener Universität 228-240](#)